



Forum Nicolai

Beiträge zur Erforschung von Leben und Wirken Friedrich Nicolais
und angrenzenden Themen des 18. Jahrhunderts

PDF-/ Printexemplar

Neue Beiträge im Juli 2007

Ein Museum für die deutsche Aufklärung. Perspektiven für das Nicolaihaus in der Berliner Brüderstraße.....	1
Aufklärungsforschung online - Über die Arbeit mit der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ in der <i>Retrospektiven Digitalisierung</i>	9
Tagungsbekanntmachung: <i>Friedrich Nicolai und die Berliner Aufklärung</i>	12

www.friedrich-nicolai.de

Ein Museum für die deutsche Aufklärung Perspektiven für das Nicolaihaus in der Berliner Brüderstraße

Im Spätjahr 2006 erschien das erquickliche Buch von Marlies Ebert und Uwe Hecker über das Nicolaihaus¹ – zu einer Zeit, als dieses längst nicht mehr in seiner Funktion als Museum genutzt wurde. Mittlerweile soll das Haus vor dem Verkauf stehen, nachdem die Stiftung Stadtmuseum vom Berliner Senat aufgefordert wurde, sich von einer Reihe von Gebäuden zu trennen. Der Stiftung Stadtmuseum, die sich als Mitherausgeberin des Buches betätigt hat, scheint in diesem Fall an einer Verbreitung desselben nicht gelegen zu sein.

Indes ist die Empörung der Kenner dieses Hauses und der Berliner Geistesgeschichte untereinander und im Stillen groß. Allein - beantwortet werden ihre Klagen und das Einfordern von Engagement auf Seiten der Stiftung, in deren Obhut sich das Haus noch befindet, nicht.



Abb. 1: >Das historische „Nicolai-Haus“ in der Brüderstraße 13<, Fotografie um 1892. (Entnommen aus Dunker, 1913ⁱⁱⁱ)

„Fremde, die nach Berlin kamen, stiegen zumeist in der Brüderstraße ab, in der sich die Hotels *König von England* und *Stadt Paris* befanden, auch Maurers Weinkeller und die sogenannte *Baumannshöhle*, ein Weinrestaurant, in dem Nicolai sich zeitweilig täglich mit Mendelssohn und Lessing traf. Nicolais Haus war bald eine Sehenswürdigkeit; selbst spätere Feinde ließen es sich nicht nehmen, bei einem Berlin-Besuch dem bedeutenden Mann ihre Aufwartung zu machen. War es für Weimar-Reisende eine Auszeichnung, von Goethe empfangen zu werden, so galt unter Intellektuellen ein Besuch bei Nicolai nicht weniger als ein Ritterschlag.“ (Heinz Ohffⁱⁱ)

Man könnte sich Gedanken darüber machen, warum sich das Nicolaihaus seit Jahren in einem Schlummerzustand befindet; warum die Stadt Berlin, die das Gebäude vor Jahren der Stiftung Stadtmuseum übertragen hat, das Haus nicht wieder zurücknimmt und erneut einer kulturellen Bestimmung zuführt. Man könnte Versäumnisse feststellen, die die jetzige Situation hervorgerufen haben. Man könnte die achselzuckende Gleichgültigkeit, das Lamento über Sachzwänge, die hauptstädtisch-provinzielle Engstirnigkeit beklagen oder sich über Lippenbekenntnisse und Gedenktafel-Einweihungen, die höchstens noch den Immobilienwert aufzuwerten scheinen, befremden. Schließlich könnte davon ablassen, über eine Zukunft für das Nicolaihaus nachzudenken. Aber kann man sich Berlin im Nicolai-Jahr 2011 ohne Nicolaihaus vorstellen?

Es mag zunächst von Vorteil sein, sich die Wirkung des Hauses im Laufe seiner Geschichte zu vergegenwärtigen. Das 1670 auf bestehenden Fundamenten erbaute Haus – berühmt gemacht vor allem durch Friedrich Nicolai aber auch durch die Namen des Unternehmers Johann Ernst Gotzkowsky, der Familien Parthey, Körner, Jonas und vielen anderen - hat eine Reihe von verschiedenen Nutzungsformen erlebt: als Wohnhaus, als geistiges Zentrum und kultureller Begegnungsort, als Buchhandels- und Verlagsgeschäft, als Quartier für

französische Soldaten der napoleonischen Besatzungszeit, als Museum (das 1936 von den Nationalsozialisten geschlossene, maßgeblich jüdisch kuratierte Lessing-Museum), als Institut für Denkmalpflege der DDR, nach der Wende dann Berlin-Brandenburgs. Schließlich stand es leer, bis es als „Entschädigung“ für das dem Jüdischen Museum übertragene Kammergerichtsgebäude an die Stiftung Stadtmuseum ging. Das Gebäude hat insgesamt in puncto Nutzbarkeit belegbare Qualitäten. Welcher Nutzung das seit 1977 unter Denkmalschutz gestellte Haus nach einer Veräußerung unterzogen wird, steht offen und lässt Raum für vielfältige Spekulationen. Vermutungen, eine Versicherung oder ein Wirtschaftsunternehmen könnte die hochwertige Immobilie für ihre Repräsentanzzwecke nutzen wollen, sind derzeit nicht selten.



„Das Nicolaihaus in der Brüderstraße 13 zählt zu den ältesten Gebäuden Berlins und ist zugleich eines der wenigen in der Stadt erhaltenen Bürgerhäuser.“ (Ebert/ Hecker, S. 9)

Abb. 3: Innenhof des Nicolaihauses

Groß war die Zustimmung der Publizisten Michael S. Cullen und Hans Hauser, als das brach liegende Nicolaihaus vor zehn Jahren wieder kulturell genutzt werden sollte. Und große Erwartungen hat auch der damalige Generaldirektor der Stiftung Stadtmuseum, Reiner Güntzer, geweckt, als er die Einrichtung ständiger Ausstellungsräume zu Nicolai und Lessing in Aussicht stellte.^{iv} Zwischen 2000 und 2004 wurden etliche Ausstellungen im Nicolaihaus durchgeführt, wie etwa „Wohnen im Wandel“ (2001), eine Ausstellung zum Maler und Lyriker Roger Loewig (2001), zum Hesse-Illustrator Gunter Böhmer (2002), eine Schau mit Arbeiten von Bühnenbild-Studenten der TU Berlin (2004). Von Nicolai und Lessing aber keine Spur. Das mit der Zeit nachlassende Interesse der Öffentlichkeit an den Ausstellungen mag dazu geführt haben, den Museumsbetrieb auszusetzen. Der Startschuss für die Loslösung vom Nicolaihaus? Seit drei Jahren geschieht außer dem Bibliotheksbetrieb im Erdgeschoss

nichts, die Ausstellungsräume im ersten und zweiten Obergeschoss liegen wieder brach. Die heutige Generaldirektorin Franziska Nentwig kommentiert das Scheitern wie folgt:

Diese [inhaltliche Aufgabe für das Nicolaihaus] kann nicht allein durch den heutigen Nutzer, die Stiftung Stadtmuseum Berlin, definiert werden. Es bedarf des engen Zusammenwirkens mit der Berliner Kultur-, Bau- und Finanzpolitik, um zu grundsätzlichen Entscheidungen zu gelangen, die einem der traditionsreichsten Gebäude der Stadt neue Zukunftsperspektiven ermöglichen sollen.^v

Der bisherige Umgang mit dem Nicolaihaus zeugte von einer Auffassung des musealen Betriebes, wie sie etwa im Märkischen Museum praktiziert wird. - Kein Museum kann derart reichhaltig und überwältigend Berliner Geschichte darstellen wie das Märkische Museum, dem Tausende von Besuchern fehlen, weil es schlichtweg verkannt wird. - Das Nicolaihaus aber ist kein Regionalmuseum, seine Wirkungsgeschichte bezieht sich auf Deutschland.



Abb. 2: Aktuelle Ansicht, rechts vom Nicolaihaus ist das angrenzende Gebäude der Vertretung des Freistaates Sachsen beim Bund zu erkennen, links ein größeres Wohngebäude. (Dieses und die nächsten Fotografien: C S, Juli 2007)

„Ohne ihn keine Aufklärung, nicht in Berlin und nicht anderswo in deutschen Landen. Die preußische Hauptstadt wäre ohne ihn gewiß eine provinzielle Residenzstadt unter vielen anderen geblieben. Er machte Berlin – vorübergehend – zur geistigen Hauptstadt eines damals noch vielgeteilten Deutschlands.“ (Ohff über Nicolai und Berlin^{vi})

Michael S. Cullen schrieb über das „Haus der [damals] sieben Tafeln“: „Könnte man das Wort >historisch< steigern, müßte dieses Haus als das >historischste< Berlins gelten.“^{vii} Er geht weit ins 17. Jahrhundert zurück, um die Besitzer und Bewohner nacheinander aufzuzählen, die zur Geschichte des „großen Haus des Geistes“ beitrugen. Cullen macht in seinem Artikel eine Bemerkung, die heute aktueller ist als vor zehn Jahren: „Ausgerechnet dieses Haus ist der Verwahrlosung preisgegeben. Wie lange noch?“

In dem Band „Orte der Demokratie in Berlin. Ein historisch-politischer Wegweiser“^{viii} behandelt Manfred Görtemaker das Nicolaihaus als Ort der Aufklärung (S. 100-103). Er begrüßt die ehemaligen Pläne, „in dem Gebäude, das zu den wenigen original erhaltenen Bürgerhäusern Berlins [...] gehört, eine ständige Ausstellung zur Geschichte des Hauses einzurichten.“

Über Friedrich Nicolai und dem nach ihm benannten Haus wird reichlich geschrieben und geforscht. (Man werfe dazu einen Blick auf die stetig wachsende Forschungsbibliographie im *Forum Nicolai*.) Allerdings lässt sich ein Haus schwerlich durch Publizisten allein erhalten

und gegen finanzpolitisches Lavieren verteidigen. Man muss nach Kräften suchen, die darüber hinaus handeln könnten, da wären zu nennen: der Nicolai-Verlag, die Stiftung Stadtmuseum und nicht zuletzt die Stadt Berlin.



1998 schrieb Michael S. Cullen: „Ausgerechnet dieses Haus ist der Verwahrlosung preisgegeben. Wie lange noch?“ Die Frage ließe sich heute erneut stellen.

Abb. 4: Der Haupteingang zum Nicolaihaus

Zum Nicolai-Verlag. Das Engagement und die Bereitschaft, das Nicolaihaus und das Gedankengut seines Namensgebers zu fördern, war wohl in keiner Ära nach 1811 ähnlich konsequent vertreten wie während der Ära Dieter Beuermanns. Der Verleger, der sich der Tradition seines berühmten Vorgängers verpflichtet fühlte, führte seit den 1960ern die Namensrechte verschiedener Abspaltungen des ursprünglichen Verlages wieder zusammen und sorgte mit einem modernen Verlagsprogramm für eine Renaissance des Nicolai-Verlages. Franziska Nentwig schreibt: „Ihm ist zu verdanken, daß der traditionsreiche Name Nicolai noch heute im Verlagswesen einen ausgezeichneten Ruf hat.“^{ix} Davon zeugen auch die zahlreichen Verlagswerke dieser Ära, die sich mit dem Wirken Friedrich Nicolais beschäftigen.^x

Dieter Beuermann verkaufte den Verlag im Jahre 1995. Nach und nach verlor sich unter den neuen Inhabern offensichtlich jeder Bezug auf Friedrich Nicolai, sogar auf der Website fehlt jeder Hinweis auf die Geschichte des Verlages. Auch in Sachen Nicolaihaus bringt der Verlag sich nicht ein und vermittelt den Eindruck, ihm sei die Zukunft des Gebäudes gleichgültig. Dabei ändert der Umstand wenig, dass der Verlag das Buch von Ebert/ Hecker in Kommission genommen hat. Der Nicolaiverlag trägt den Namen des Buchtitels im Firmennamen und scheint doch jegliche Verwandtschaft nur im äußersten Fall zugeben zu wollen. Passt die Tradition nicht mehr zum Verlagskonzept? Plant der Verlag sein 300-jähriges Verlagsjubiläum im Jahre 2013 schweigend zu übergehen? Oder wird das, was sich Tradition nennt, in letzter Minute aus der Schublade gekramt und als Dekoration auf den Geburtstagstisch gestellt? Bereits 2011, im Friedrich Nicolai-Jahr (anlässlich des 200. Todestages) wird man sehen können, wie sich der Verlag zu seiner Geschichte verhält.

Mit Gedenktafeln wurde bei dem Gebäude wahrlich nicht geizt, achtmal wurden sie seit 1928 angebracht und erinnern an Besitzer und Bewohner. Es sind die Stadt Berlin während der Weimarer Republik, der Ost-Berliner Magistrat in der Nachkriegszeit und schließlich der Senat des wiedervereinigten Berlins, die sich bis ins neue Jahrtausend hinein anstellten, dem ehrwürdigen Gebäude ihre Aufwartung zu machen.^{xi}



Abb. 5: Die links vom Eingang befindliche Tafel. Sie wurde 1928 vom Magistrat der Stadt Berlin angebracht.

Ehemals verteilte Lorbeeren, und seien sie auch nur ein paar Jahre alt, sind freilich nicht verpflichtend. Und auch die Art und Weise, wie das Haus in den Besitz des Senates gelangte, nämlich überaus wohlfeil, hat anscheinend in keiner Weise bindenden Charakter. Wenn dem gegenwärtigen Senat und gleichsam der heutigen Stiftung Stadtmuseum ein Vorwurf zu machen ist, dann der, es an Verständnis und Bekenntnis für das Haus fehlen zu lassen.

Dass das Haus seit Jahren von einer Trägerschaft in die andere transferiert wird, ohne es in seiner eigenen kulturellen Bedeutung der Öffentlichkeit zu öffnen, dass es mit Gedenktafeln behängt in einer attraktiven Lage nun zur Aufbesserung der Kassen erhalten muss, spricht gegen die bekenntnishaften Worte der Generaldirektorin der Stiftung Stadtmuseum im Nachwort zum „Nicolaihaus“.^{xii} Dass das von der Stiftung so händeringend ersehnte Marinehaus (als Erweiterung für das Nachbarhaus Märkisches Museum) im Einvernehmen mit dem Senat nur über das Abstoßen des Nicolaihauses (und dem benachbarten Galgenhaus) möglich sein soll, zeugt von Verantwortungslosigkeit auf beiden Seiten und steht absolut im Gegensatz zu dem von Nentwig beschriebenen „engen Zusammenwirken mit der Berliner Kultur-, Bau- und Finanzpolitik“.

Heinz Ohff hat in seinem Aufsatz über Friedrich Nicolai treffend formuliert: „In jedem anderen Land würde eine Erscheinung wie die Nicolais zu den Großen der Geistesgeschichte

gehören.“^{xiii} Die Verkennung des Nicolaihauses in Berlin, an der Senat und Stiftung Stadtmuseum mitwirken, ruft indes den Gedanken herbei, dass man sich in jeder anderen Stadt mehr um Erhaltung und Bewahrung dieses Gebäudes bemühen würde.

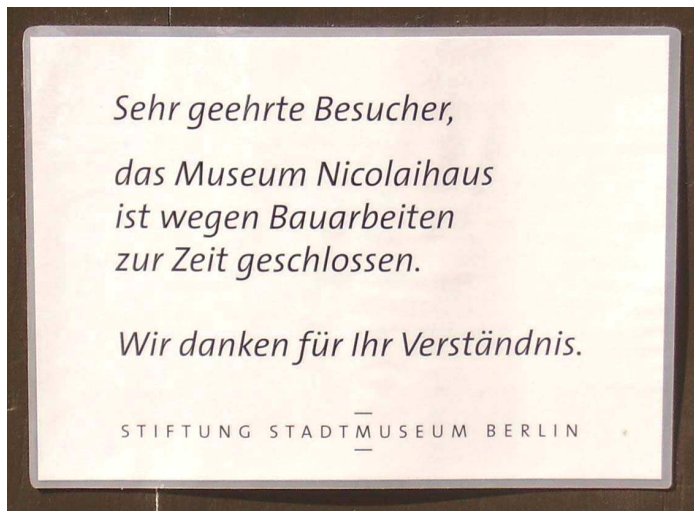


Abb. 6: Keine der acht Tafeln, sondern nur ein Schild, das nicht willkommen heißt. Seit Jahren weist es auf vorgebliche Bauarbeiten hin.

Jedoch alles Nachdenken über mögliche Versäumnisse, über potentielle Verursacher bleibt müßig, und unter den gegebenen Umständen sind Schuldzuweisungen wirkungslos. Währenddessen bildet sich momentan ein Interessenkreis, um Ideen und Konzepte zu entwickeln, wie eine Zukunft für das Nicolaihaus aussehen könnte. Favorisiert wird unter anderem die Idee eines Museums der Aufklärung.

Ein Museum der Aufklärung? Es ist Zeit für die Feststellung, dass das Nicolaihaus mit seinem Potential nicht erkannt wurde. Das Nicolaihaus ist kein Berliner Gebäude, es ist keine Denkmalschutz-Immobilie, die eben verkauft werden kann. Das Nicolaihaus ist und bleibt ein Symbol für die Aufklärung schlechthin. Wer sein Wissen aus dem Schulunterricht abruf und unter Aufklärung nur Lessing, Wieland und Kant, wer unter Literatur nur Literaturgattungen versteht, wer nicht von Nicolai als zentrale Figur des geistigen Lebens seiner Zeit weiß, wer von dem deutschlandweiten *Netzwerk Nicolai* keine Vorstellung hat, von seinen Leistungen für die deutsche Geistesgeschichte, der wird diese Symbolik erst gar nicht erkennen. (Marcel Reich-Ranickis Aufsatz über Nicolai trägt den Titel „Der Gründer unseres literarischen Lebens“^{xiv} und sei jenen als Lektüre empfohlen.) Der berlinisch denkende Senat und die berlinisch denkende Stiftung sollten sich nicht mehr dagegen sträuben, ein Haus, das Teil der deutschen und der europäischen Aufklärung ist, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aber vielleicht überlastet man das kulturelle Empfinden der Verantwortlichen, wenn man von ihnen erwartet, die weit über die Grenzen von Berlin und der preußischen Provinz reichende Wirkung des Nicolaihauses museal zu bewältigen. Ist jener Versuch des „engen Zusammenwirkens“ zwischen Senat und Stiftung also als gescheitert anzusehen?

Gehen wir ein Jahrhundert zurück: das Beispiel des Lessing-Museums zwischen 1910 und 1936 ist durch die Schließung durch die Nationalsozialisten nicht als gescheitert anzusehen. Die Stiftung Stadtmuseum hat erst gar nicht versucht, auf diese Tradition aufzubauen, oder sich von ihr leiten zu lassen. Ein Museum der Aufklärung würde an das Lessing-Museum anknüpfen können. Es würde einen Gemeinbereich unseres geistigen Erbes darstellen können: das deutsche 18. Jahrhundert, in u. a. dem erstmals bürgerliche Intellektuelle Toleranz und Wissenschaft betreiben und über staatliche und kosmopolitische Denkformen diskutieren, die deutsche „Gelehrtenrepublik“ vernetzen und sich über konfessionelle und Reichsgrenzen hinweg verständigen und organisieren. Welches Museum bietet ein solches Programm? Welches Museum könnte besser dafür geeignet sein, an einem zentralen Ort der deutschen

Aufklärung die reichhaltige Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts für das 21. Jahrhundert darzustellen, als das Nicolaihaus? Vertreter der Aufklärung, des Sturm und Dranges, des Literaturlebens und der Philosophie, der Politik und der Naturwissenschaften stünden hier in einem erlebbaren Zusammenhang, von Lessing, Mendelssohn und Nicolai, über Friedrich II. und seine Nachfolger bis hin zu Kant, Herder, Goethe und Schiller. Ein solches Museum bedeutete, einer Öffentlichkeit, die nach mehr als 200 Jahren Schwierigkeiten hat, sich auf das 18. Jahrhundert einzulassen, entgegen zu kommen.



Abb. 7 (bearbeitete Fotografie eines Stellwandausschnittes an der Baufeldfreimachungsmaßnahme am Petriplatz): Weiß kenntlich gemacht wurde das Nicolaihaus in der Mitte. Es zeigt sich die unmittelbare Nähe zur Breiten Straße, zur Herthie School of Governance, sowie zum zukünftigen Stadtschloss.

Man kann sich fragen, warum nicht in der Breiten Straße (Entfernung zum Nicolaihaus von der Zentralen Landesbibliothek etwa 150 m) oder in der Nähe der Staatsoper (Entfernung des Fußweges am Kanal entlang etwa 550 m) Schilder aufgestellt wurden, die Touristen und Berliner Besucher des Nicolaihauses auf eine weit bessere Zugänglichkeit aufmerksam machen als von der touristisch abgelegenen und verkehrintensiven Leipziger Straße (am unteren Bildrand), an der es zwei Hinweisschilder gibt. Ein Ablenkungsmanöver der Stiftung Stadtmuseum?

Dass durch die Anlage des geplanten Parkes am Petriplatz die ehemals bis zum Schlossplatz reichende Brüderstraße erneut verkürzt und verdeckt wird, ist ein Zeichen für die auffällige Interesselosigkeit an der Straße mit den historischen Gebäuden Nicolaihaus und Galgenhaus, dem ehemaligen Rudolph Hertzog-Warenhaus und der Vertretung des Freistaates Sachsen beim Bund.

Müsste Berlin allein dastehen? Nein. Im Falle Lessings böte sich bereits eine Kooperation mit den Lessing-Ländern Niedersachsen und Sachsen an, dem Freistaat, dessen Vertretung beim Bund an das Nicolaihaus grenzt. Und auch ein Verkauf (der in jedem Fall ein unvoreilhaftes Licht auf die Verbindung Berliner Senat/ Stiftung Stadtmuseum würfe), könnte eine haltbare Perspektive für das Nicolaihaus darstellen - eines nur vorausgesetzt: der einsichtige und verantwortungsvolle Umgang mit einem Haus der deutschen Geistesgeschichte.

Cem Sengül

ⁱ Ebert, Marlies/ Hecker, Uwe: Das Nicolaihaus. Brüderstraße 13 in Berlin. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Stadt Berlin. Berlin, 2006. Vgl. auch die Rezension in: Forum Nicolai 2007 (1), <http://www.friedrich-nicolai.de/2007-113.html>

ⁱⁱ Heinz Ohff: Auch sie waren Preußen. 15 Lebensbilder. Berlin, 1979. S. 30

ⁱⁱⁱ Dora Dunker: 1713-1913. 200 Jahre Nicolaische Buchhandlung. Berlin, 1913.

^{iv} Hans Hauser: Das Nicolaihaus wird Museum. Berlinische Monatsschrift. Heft 8/2000. In: <http://www.luise-berlin.de/bms/bmstxt00/0008gesb.htm>. Siehe auch Anmerkung vii.

^v Ebert/ Hecker, S. 74

^{vi} Ohff, S. 22

^{vii} Vgl. Michael S. Cullens Artikel im Tagesspiegel vom 31. Juli 1998 (zugänglich unter <http://www.tagesspiegel.de/kultur/;art772,2273604>), ein in der gegenwärtigen Situation sehr lesenswertes Plädoyer, in dem Cullen u. a. auf notwendige Recherchen aufmerksam macht: „Was zwischen 1936 und 1950 passiert ist, bleibt noch Gegenstand der Forschung.“ Auch sein beherztes Schlusswort beeindruckt: „Warum es so lange dauern muß, bis eine Entscheidung [...] getroffen wird, ist unverständlich. Interessant ist jedoch nicht die Suche nach einem Schuldigen: Es gilt, gerade bei diesem Exempel eines historischen Hauses, den Blick nach vorn zu richten.“

^{viii} Görtemaker, Manfred (Hg.): Orte der Demokratie in Berlin. Ein historisch-politischer Wegweiser. Berlin, 2004.

^{ix} Ebert/ Hecker, S. 73

^x Man denke an Gustav Sichelschmidts Biografie über Friedrich Nicolai, Heinz Ischreyts Edition der Briefe Johann Jakob Ferbers, die von Bernhard Fabian und Marie-Luise Spieckermann herausgegebenen „Verlegerbriefe“ Nicolais, den Essayband zum 250. Geburtstag Nicolais, und auch an die Neuauflage des historischen Berlockenbuches „Das Vergnügen bey dem Frieden.“ Nicht zu vergessen ist Dieter Beuermanns Anteil an dem Band „Das Nicolaihaus“ (vgl. Anmerkung i), der sich nicht nur auf das Vorwort beschränkt.

^{xi} Der Wortlaut der einzelnen Tafeln ist bei Ebert/ Hecker nachzulesen, S. 80f

^{xii} Man erinnere sich an den Wortlaut, der auch in der Rezension (vgl. Anmerkung i) zitiert wurde: „Mit Erscheinen der vorliegenden Publikation liegt erstmals ein umfängliches Werk zur Historie des heute unter Denkmalschutz stehenden und zu den ältesten Gebäuden Berlins gehörenden Nicolaihauses vor. [...] Ein Haus mit Seele [...], dessen heutiger Wert nicht allein durch die Gesetze des Grundstücks- und Immobilienmarktes bestimmt werden kann.“ (S. 73f) Allerdings hat die Stiftung Stadtmuseum unlängst von einem „Zentralisierungsbedürfnis“ der Stammhäuser Nikolaikirche, Knoblauchhaus, Märkisches Museum gesprochen und nachdrücklich das Nicolaihaus ausgeschlossen, obgleich es nur wenige Fußminuten entfernt liegt, wohingegen das Märkische Museum schwer zu erreichen ist.

^{xiii} Ohff, S. 35

^{xiv} Marcel Reich-Ranicki: Die Anwälte der Literatur. Stuttgart, 1994. S. 32-52.

Aufklärungsforschung online - Über die Arbeit mit der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ in der *Retrospektiven Digitalisierung wissenschaftlicher Rezensionsorgane und Literaturzeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem deutschen Sprachraum*

(<http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung/>)

Wenn das umfangreichste Rezensionsorgan der deutschen Geistesgeschichte auf das Internet trifft, dann muss man schon von einem besonderen Ereignis sprechen. In einer Zeit, wo oft zum Vorteil der Benutzerinnen und Benutzer des neuen Mediums Internet gedruckte Publikationen digitalisiert und bequem erreichbar gemacht werden, ist es auch für 18. Jh.-Forscher von Interesse, die Unmengen gedruckter Bücher und Periodika, ganz zu schweigen von Autographen digitalisiert zu sehen. Soviel sei vorangestellt, wir sprechen nicht vom Ersetzen der Originalschriften, sondern von der vereinfachten Zugänglichkeit. Ein Unternehmen wie die damalige Allgemeine Deutsche Bibliothek war zu Nicolais Zeiten ungeheuerlich, wir Nachgeborene können dies nachempfinden, wenn wir vor ihren versammelten Bänden aus 40 Jahren Literaturgeschichte stehen. Die Allgemeine Deutsche Bibliothek ist ein einmaliges Werk. Wir wollen prüfen, wie sich mit dem Onlineangebot der Bielefelder *Retrospektiven Digitalisierung* arbeiten lässt, und möchten unsere Beobachtungen anhand einiger Verweilstunden in den digitalisierten Seiten der Allgemeinen Deutschen Bibliothek und der Berlinischen Monatsschrift demonstrieren.

„Browsing“ (von *to browse* = „blättern“, „schmökern“) nennt es sich, wenn man auf dem optisch so hergerichteten vergilbten Hintergrund Inhaltsverzeichnisse der knapp 60 Zeitschriften – u. a. Wielands Merkur, die Minerva und die Thalia - aufruft und dazugehörige Seiten anwählt. Für das sorg- und bestellscheinlose Arbeiten am Schreibtisch keine große Hürde. Mit englischsprachigen Begrifflichkeiten ansonsten gespart, was nicht unangenehm sein kann.

Artikel sind entweder über die Suchmaske („Suche in den Zeitschriften“) oder über das Aufrufen der Zeitschriften („Die Zeitschriften“ bzw. „Browsing: Aufruf der Inhaltsverzeichnisse“), deren Inhaltsverzeichnisse und dem zum Artikel gehörenden „Link“ zu ermitteln. Sucht man einen bestimmten Begriff, so hat man die Möglichkeit die Treffermenge auf eine der angebotenen Zeitschrift zu begrenzen. Im Fall der ADB wählt man also die Angabe „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ *oder* „Allgemeine Deutsche Bibliothek, Anhänge“ *oder* „Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek“ *oder* „Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek, Anhänge“. Nicht anzugeben ist leider der Wunsch, alle vier Ergebnisse gleichzeitig anzufordern. Man muss also entweder vier einzelne Suchanfragen vornehmen oder eine allgemeine, die den gesamten Zeitschriftenbestand berücksichtigt, wobei man natürlich selbst die gewünschten Ergebnisse, also auf die Allgemeine Deutsche Bibliothek bezogen, herausfiltern muss. Von allen Schwachstellen ist diese vermutlich die am wenigsten unabänderliche.

Wir nehmen ein Beispiel, um die Suchfunktion auszuprobieren, etwa „Aufklärung“. Ohne Eingrenzung auf eine Zeitschrift finden sich 383 Ergebnisse, mit Eingrenzung auf die Allgemeine Deutsche Bibliothek 122 (bei deren Anhängen 7, bei der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek 77, bei deren Anhängen 4 Ergebnisse) bzw. insgesamt 210 bei allen vier auf die Allgemeine Deutsche Bibliothek zugehörigen Treffermengen. (Die hohe Menge liegt freilich vor allem daran, dass die Allgemeine Deutsche Bibliothek nicht nur das umfangreichste, sondern auch das Periodikum mit den meisten Einzelartikeln ist.)

Wie aber werden die Verknüpfungen hergestellt? – Die Antwort ist etwas enttäuschend: über die Artikelüberschriften - d. h., nur wenn der gesuchte Begriff auch in der Überschrift eines Artikels vorkommt, wird der Artikel angezeigt. Rezensionen beispielsweise zu Gotthold Ephraim Lessings *Nathan* bleiben also aus, wenn wir „Aufklärung“ ganz naiv als Schlüsselbegriff zum Finden eines der wichtigsten Werke der Aufklärung eingeben. Geben wir als nächstes „Was ist Aufklärung?“ an, um an den bekannten Aufsatz Kants in der Berlinischen Monatsschrift zu gelangen, so erscheint eine Fehlermeldung, lässt man das Fragezeichen aber weg, so gibt es drei Treffer, darunter auch den gewünschten Aufsatz von Immanuel Kant. Im Gegensatz zu Kommata scheinen Fragezeichen blockierend zu wirken. Ähnlich problematisch sind Punkte. Die Suchanfrage „Wenn dieses Aufklärung ist, was ist Unsinn“ erzeugt ohne Fragezeichen einen Treffer und führt zu der Rezension dieser Schrift in der ADB. Wer bei der Volltextsuche gewillt ist, „Kant“ und „Aufklärung“ einzugeben, um zum vorhin genannten Aufsatz zu gelangen, der muss den Verfassernamen in das dazugehörige Feld ziehen, ansonsten. Also: die Suchfunktion arbeitet streng nach den Überschriften bzw. Titeln; es allerdings noch unregelmäßig verteilte Schlagwörter, die wohl von den Erfassern vergeben wurden.

Wir gehen nun den anderen Weg und wählen über „Browsing: Aufruf der Inhaltsverzeichnisse“ die Allgemeine Deutsche Bibliothek, gleich das erste Stück des ersten Bandes aus dem Jahre 1765, daraufhin erscheint auf der linken Spalte das Inhaltsverzeichnis, deren Einträge mit der Maus anwählbar sind. Der erste lautet „Karl Wilhelm Ramler. Autor: Bause, J. F., Seiten - - -“, bei Betätigung erscheint auf der rechten Seite ein schwarzes Viereck mit einigen weißen Flecken, das einem nichts sagt. Wem aber bekannt ist, dass jedem Band der ADB ein Kupferstich vorangeht, dem wird klar, dass sich hinter diesem Gebilde das Konterfei Karl Wilhelm Ramlers befinden muss, angefertigt von J. F. Bause. Das Digitalisierungsprojekt hat sich vermutlich nicht auch noch um solche Dinge zu kümmern, und von den fast 300 Kupferstichen sind wenigstens ein paar Köpfe einigermaßen erkennbar. Dennoch schade, dass man sich hier nicht die Mühe um Nachbesserung gemacht hat. In gestochen scharfer Qualität erscheinen beim nächsten Eintrag, „Vorbericht. Autor: Nicolai, F., Seiten 1 – 4“, die so bekannten einführenden Worte Nicolais zum Beginn der Allgemeinen Deutschen Bibliothek. Wir gehen weiter zum dritten Eintrag, „Spalding, J. J.: Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Christenthum. 2.verm. Aufl.: Rezension. Autor: Resewitz, F. G., Seiten 3 – 14“ ist zu lesen, und wir scheinen uns in der ersten Rezension der ADB zu befinden, wenn wir diesen Eintrag anwählen. Das Spalding'sche Buch, rezensiert von Resewitz, erfolgt ab Seite 3. Nun muss hinzugefügt werden, dass die Browsing-Spalte die lateinische Seitenzählung der Nicolai'schen Vorrede nicht von der arabischen Zählung des Bandes abhebt.

Was man bis zu diesem Punkt bereits vermissen könnte, ist zum einen ein anwählbarer Verweis zum bekannten Titelblatt mit der Homer-Kopf, zum anderen zum Inhaltsverzeichnis der ADB, beide sind nur über das Weiterblättern vom Kupferstich am Anfang bzw. vom Ende der Vorrede zugänglich und sind in dem neu erstellten Inhaltsverzeichnis nicht vorhanden. Was in diesem und weiteren Bänden ebenfalls fehlt, sind die Einträge zu den am Schluss aufgeführten Bekanntmachungen, Todesfälle, Druckfehler etc. Diese doch recht interessanten Rubriken sind leider nur über den letzten in der Inhaltsleiste verzeichneten Eintrag über die Funktion Weiterblättern auffindbar.

Nun zu den Kritikpunkten, die bei allen Vorzügen dieses vermutlich schon häufig benutzten Mediums doch zu nennen sind. Bereits beim Thema Überschriften muss angemerkt werden, dass nicht alle Überschriften, nicht alle rezensierten Titel aufgenommen wurden. Sie fehlen und sind somit nicht über die Suchfunktion recherchierbar (einige wenige Beispiele Band II.

2. Stück, Seite 297; Band XI, 1. Stück, Seite 360; Band XI, 2. Stück, Seite 182 und Band XII, 2. Stück, Seite 351). Daneben sind Titel oft unvollständig wiedergegeben.

Zu bedauern ist, dass die Register Allgemeinen Deutschen Bibliothek (sie erschienen zwischen 1765 und 1806 acht Male), die für sich gesehen ein wichtiges Hilfsmittel darstellen, nicht einbezogen wurden. Damit wird die Aussicht auf leicht erweiterbare Recherchemöglichkeiten vergeben, und zwar mit der Aussicht auf Ergebnisse, die nicht über Überschriften ermittelt werden, sondern über Inhalte. Außerdem fehlen die Druckfehlerbenachrichtigungen, die diesen Bänden angehängt sind. Darin werden häufig falsch vergebene Siglen korrigiert, was mitunter großen Einfluss auf die Ermittlung der Urheber haben kann. Die Verfasseramen der Rezensenten sind sowieso ein schwieriges Thema, dem langwierigen Benutzer wird wohl auffallen, dass zahlreiche Verfasser nicht angegeben werden können. Der häufigste Grund: meistens steht auch in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek keine Sigle am Ende der betreffenden Rezension, und es ist nicht nachzuvollziehen, ob die nächste mit einer Sigel versehene Rezension die erste mit einschließt.

Die unterschiedliche Qualität der Scans erschwert das Lesen und Arbeiten wohl am meisten. Die hin und wieder schiefe Einstellung ist tolerierbar, aber wenn streckenweise Scans nicht lesbar sind (etwa im Band XLVII, 2. Stück, Seite 551, oder im Historisch-politisches Magazin im vierten Band von 1788 Bd. die Seiten 1208, 1212, 1214, 1216, 1300 etc), dann stellt sich recht schnell ein quälendes Gefühl ein und man denkt, so schlimm kann es in einem Bibliotheksexemplar nicht sein. Unverständlich ist die mitunter auftauchende unterschiedliche Scangröße von einer Seite zur nächsten Band VIII, 2. Stück, Seite 227 auf 228 usf, manchmal sind sie auch von vorneherein zu groß (ein extremes Bsp. in der Berlinische Monatschrift von 1791, Seiten 121 und folgende).

Was die Handhabung anbetrifft, so ist anzuzeigen, dass Suchanfragen nicht gespeichert werden. Sie müssen immer wieder neu eingegeben werden und sind (leider!) nicht kombinierbar.

Fazit: in unserem technischen Zeitalter machen auch Wissenschaftler(innen) mehr und mehr Gebrauch von den neuen Medien, und das besprochene Projekt ist ein willkommenes Hilfsmittel und Quellenangebot zugleich. Die örtliche Ungebundenheit mag hin und wieder den Ausschlag geben, hin und wieder keine Forschungsreise zu machen. Man kann insgesamt gut damit arbeiten, wenn man die Lücken und Tücken kennt und den einen Fehler nicht macht: dieses digitale Angebot mit dem papiernen Original gleichzusetzen. Es ist durchaus notwendig, nicht nur in Zweifelsfällen, bei langwieriger Betätigung mit den Zeitschriften die Originalschriften im wahrsten Sinne des Wortes zur Hand zu nehmen.

Heiner Mackes

Friedrich Nicolai und die Berliner Aufklärung

übermittelt von *Rainer Falk*

26. bis 28. Juli 2007

Hörsaal des Instituts für Theaterwissenschaft an der Freien
Universität Berlin,
Grunewaldstr. 35, 12165 Berlin

Konzeption: Rainer Falk, Alexander Košenina

Die zentrale Stellung Berlins innerhalb der Konstellation der europäischen Aufklärung ist untrennbar mit dem Namen Friedrich Nicolai (1733-1811) verbunden. Durch seine Tätigkeit als Verleger und Buchhändler und durch das eigene publizistische Schaffen war er eine ebenso präzise Integrationsfigur wie als unermüdlicher Korrespondent und als Mitglied gelehrter Gesellschaften. Die Tagung versammelt Wissenschaftler/innen aus unterschiedlichen Disziplinen, um den vielleicht umstrittensten Repräsentanten der ‚Berliner Aufklärung‘ in der ganzen Breite seines Wirkens zur Diskussion zu stellen.

Donnerstag, 26. Juli

14.00 Uhr

Begrüßung und Einführung in das Thema der Tagung

Sektion I: Nicolai und die Gesellschaften der Aufklärer

14.30 Uhr

Reinhard Markner (Berlin)

Nicolai, Johann Joachim Christoph Bode und die Illuminaten

15.15 Uhr

Christian Nottmeier (Potsdam)

Nicolai und das theologische Profil der ‚Allgemeinen deutschen Bibliothek‘

16.00 Uhr

Kaffeepause

16.30 Uhr

Rainer Falk (Berlin)

Die Entstehung von Nicolais Schriften über Friedrich II. von Preußen aus den Debatten ‚einiger brandenburgischer Patrioten‘

17.15 Uhr

Alexander Košenina (Bristol)

Über die Verständlichkeit. Nicolais Akademierede zur Bildungsdebatte um 1800

20.00 Uhr

Abendvortrag

Horst Möller (München)

Wie aufgeklärt war die Aufklärungsforschung? Nicolai in historiographischer Perspektive

Freitag, 27. Juli

Sektion II: Nicolai zwischen den Künsten und Genres

09.30 Uhr

Mark-Georg Dehrmann (Osnabrück)

Der frühe Nicolai und die Ästhetik

10.15 Uhr

Matthias Luserke-Jacqui (Darmstadt)

Nicolais ‚Abhandlung vom Trauerspiele‘

11.00 Uhr

Kaffeepause

11.30 Uhr

Thomas Martinec (Regensburg)

Nicolais Anteil am ‚Briefwechsel über das Trauerspiel‘

12.15 Uhr

Knut Kiesant (Potsdam)

Literarisches Leben im Spiegel von Nicolais ‚Beschreibung der königlichen Residenzstadt Potsdam‘

13.00 Uhr

Mittagspause

14.30 Uhr

Doris Schumacher (Frankfurt am Main)

Porträts für die Öffentlichkeit. Anmerkungen zu Johann Wilhelm Ludwig Gleims und Nicolais Zusammenwirken

15.15 Uhr

Gudula Schütz (Kassel)

Zwischen Erziehung und Unterhaltung: Nicolai und die Musik

16.00 Uhr

Kaffeepause

Sektion III: Nicolai als Verleger und Buchhändler

16.30 Uhr

Ute Schneider (Mainz)

Nicolais verlegerisches Handeln auf einem Buchmarkt im Wandel

17.15 Uhr
Alexander Nebrig (Tübingen)
Die von Nicolai verlegten Übersetzungen

18.00 Uhr
Kaffeepause

18.30 Uhr
Podiumsdiskussion: Chancen für eine neue Nicolai-Rezeption?
Dieter Beuermann, Hans-Gert Roloff, Jutta Weber (alle Berlin)

Samstag, 28. Juli

Sektion IV: Nicolai zwischen Preußen und dem Reich

09.30 Uhr
Cem Sengül (Berlin)
Patriotische Fronten zwischen Preußen und dem Reich: Nicolai und
Friedrich Carl von Moser

10.15 Uhr
Holger Jacob-Friesen (Karlsruhe)
Vom gelehrten Mönch zum protestantischen Aufklärer: Leonhard Gruber,
Korrespondent und Mitarbeiter Nicolais

11.00 Uhr
Kaffeepause

11.30 Uhr
York-Gotart Mix (Marburg)
Konstituenten kultureller Selbst- und Fremdwahrnehmung in Nicolais
,Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre
1781', Wilhelm Heinrich Wackenroders ,Reisebriefen' und Ludwig Tiecks
Reisebericht von 1793

12.15 Uhr
Hans Erich Bödeker (Göttingen)
,,Ich wünschte also eine Reise zu thun, in welcher ich, nebst den
veränderten Szenen der Natur, Menschen und ihre Sitten und Industrie
kennen lernen könnte.“ Nicolai auf Reisen

Die Veranstaltung ist öffentlich, der Eintritt frei.

Finanziert aus Mitteln der Stiftung Preußische Seehandlung und der
Deutschen Forschungsgemeinschaft.